

Bildfeld und Kollektivsymbolik

von Hanna Wendler

Der Begriff „Bildfeld“ ist an sich schon ein Bildfeld. Dem Bildempfänger „Bild“ wird ein Bildspender, in diesem Fall „Feld“ zugeordnet, der dem Empfänger gewisse Seme verleiht. Vielleicht ist es gar nicht so verkehrt, sich diese Termini in solcher Weise zu erschließen. Der Bildspender „Feld“ ist ein Begriff aus dem heterogenen Wortfeld „Landwirtschaft“ und klassifiziert sich durch Seme wie etwa: flach / gerade / ebenerdig / weit / begrenzt / bebaubar / nicht natürlich gewachsen etc. Im Kontext mit dem Bildempfänger könnte man zum Beispiel die Seme / weit / , / begrenzt / und

/ nicht natürlich gewachsen / als dominant gesetzt bzw. „gespendet“ ansehen. Tatsächlich hat man sich auf diese Weise der literaturwissenschaftlichen Definition von Bildfeld schon recht weit genähert. Ein kleiner Ausflug in die Disziplin der Fotografie gibt weiteren Aufschluss und bietet sich geradezu als Vergleich an, da sie uns eine wunderbare Metapher an die Hand gibt: Der Blick durch ein Objektiv bzw. eine Linse gibt uns den Blick auf einen gefilterten Teil frei, das Bildfeld.

Übertragen in die Literaturwissenschaft hieße dies, dass der Kontext den Fokus auf bestimmte Seme lenkt und damit ein Teilaspekt des Ganzen dominant gesetzt wird.

Somit wird deutlich, dass Bildfeld ein Teil der metaphorischen Sprache ist. Ebenso wie oben am Beispiel des Vergleichs mit der Funktion des Begriffes Bildfeld in der Fotografie wird ein bestimmtes Feld eröffnet, das keineswegs beliebig ist. Jürgen Link prägte in diesem Zusammenhang den Begriff der Kollektivsymbole. Diese sind gesellschaftlich determiniert und werden teilweise unbewusst verwendet. Kollektiv sind sie in dem Sinne, als sie im Grunde allgemeinverständlich sind. So werden nicht etwa wahllos Felder miteinander kombiniert, sondern es lassen sich durchaus gewisse Regularien feststellen. Für den Bereich der Politik werden häufig Bilder aus dem Feld des Kampfes, z.B. „Wahlsieg“, „Klassenkampf“, für den Bereich des Denkens und Erfassens oft Bilder aus dem Bereich der Nahrungsaufnahme, z.B. „ein Problem nicht verdauen können“, „Literatur in sich hineinfressen“, genutzt. Diese Kollektivsymbole eröffnen bestimmte Bildfelder, die das Bewusstsein einer Gesellschaft aufzeigen.

Fragt man sich nun, wie diese Kollektivsymbole entstehen bzw. inwiefern Sprache das Weltverständnis einer Gesellschaft widerspiegeln kann, so stößt man auf die Sapir-Whorf Hypothese¹. In ihrer starken Variante vertritt sie den sprachlichen Determinismus und macht das Denken von der Sprache abhängig, die Sprache determiniert somit den Geist. In ihrer schwachen Variante proklamiert die Hypothese eine sprachliche Relativität, das heißt die Sprache „zwängt“ den Geist einerseits in ein System, das aber andererseits durch den Geist bestimmt und konstruiert ist. Als Beispiel für die starke Variante ließe sich die „newspeak“ aus George

¹ Whorf, Benjamin Lee: Sprache- Denken- Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Hamburg 1999.

Orwells „1984“ heranziehen. In diesem Falle vollzieht ein autoritäres System die Gleichschaltung einer Gesellschaft, indem sie sich die Sprache zum Instrument macht und sie auf systemkonforme Begriffe reduziert; ganz im Sinne von: Was nicht aussprechbar und formulierbar ist, ist auch nicht denkbar! Andererseits, und dies verweist auf die schwache Ausführung der Hypothese, stellt sich die Frage nach dem Spracherwerb. Wenn Sprache das Denken determiniert, wie hat sich dann menschliche Sprache als Ausdruck des Geistes entwickeln können? An dieser Stelle trifft man auf die Theorie der sprachlichen Kategorien. Ausgehend von der Frage „Wie kommt der Mensch zur Sprache?“, entwickelt Dieter E. Zimmer² das Konzept der Strukturierung der Sprache in Kategorien oder Klassen. Demnach wird Sprache nicht über reine Nachahmung von bereits Gehörtem erworben, sondern über die eigenständige Bildung von Kategorien. Ein Kind vernimmt die Sprache in seinem Umfeld, ahmt diese nach, bildet jedoch gleichzeitig, anhand einer in seinem Geiste schon vorhandenen Schablone, ein System von Regeln und Gesetzen, nach dem es fähig ist, auch noch nicht vernommene Sprachbegriffe zu bilden. Somit ist die Sprachkompetenz, wie Fallbeispiele von Findlingskindern zeigen, vom Input determiniert, weist aber gleichzeitig auf eine gewisse Autonomie des Geistes hin. Dies spricht dann eher für die abgeschwächte Form der Sapir-Whorf Hypothese.

Überträgt man diese Erkenntnisse auf die Kollektivsymbole, so wird deutlich, dass diese ebenfalls einerseits vom Denken beeinflusst sind und andererseits damit ebenfalls auf unser Denken Einfluss nehmen. Denn wenn für das Feld der Politik bevorzugt Begriffe aus dem Feld des Krieges genutzt werden, so spiegelt dies eine Bewertung der Natur von Politik durch eine Gesellschaft wider. Gleichzeitig beeinflusst diese Form der Sprachverwendung die Einschätzung der Sache.

Inwieweit Sprache das Sein beeinflussen kann, zeigt sich deutlich an Kants Widerlegung des ontologischen Gottesbeweises:

„Gott ist allmächtig; das ist ein notwendiges Urteil. Die Allmacht kann nicht aufgehoben werden, wenn ihr eine Gottheit, d. i. ein unendlich Wesen, setzt, mit dessen Begriff jener identisch ist. Wenn ihr aber sagt: *Gott ist nicht*, so ist weder die Allmacht, noch irgendein anderes seiner Prädikate gegeben; denn sie sind alle zusamt dem Subjekte aufgehoben, und es zeigt sich in diesem Gedanken nicht der mindeste Widerspruch.“³

Frei nach der Floskel: der glaub-würdige Gott ist nicht denk-bar und der denk-bare Gott ist nicht glaub-würdig versucht Kant ein Element unserer Ideenwelt anhand von Sprache zu nihilieren.

² Zimmer, Dieter E.: So kommt der Mensch zur Sprache. Über Spracherwerb, Sprachentstehung und Sprache & Denken, Zürich 1986.

³ Kant: Kritik der reinen Vernunft, 3. Hauptstück, 4. Abschnitt, 1781.